

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 114 (1948)
Heft: 8

Artikel: Die Armee der Nachkriegszeit
Autor: Züblin, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-21136>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ALLGEMEINE SCHWEIZERISCHE MILITÄRZEITSCHRIFT

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Adressen der Redaktion

Allgemeiner Teil: Oberst E. Uhlmann, Neuhausen am Rheinfall, Zentralstraße 142

Militärwissenschaftliches: Oberstlt. i. Gst. G. Züblin, Küsnacht ZH, Buckwiesenstraße 22

Die Armee der Nachkriegszeit

Von Oberstlt. i. Gst. Albert Züblin

III.

Ohne den Einsatz unserer Truppen und Flieger werden auch wir unser Land nicht frei erhalten können. Die Strahlenglocke, die ich unserm Land im wirksamsten Maß wünschen möchte, könnte aber, wenn sie sich selbst nur in bescheidenem Rahmen verwirklichen ließe, der Zivilbevölkerung große Erleichterung und der Armee größere Bewegungsfreiheit und Schlagkraft verschaffen. Es wäre töricht, nicht darnach zu forschen, ob und welche Möglichkeiten in dieser Richtung bestehen.

Niemals darf es aber eine Kontroverse geben: hie Techniker – hie Soldat. Nur die *engste Zusammenarbeit* verspricht Erfolg. Wer im Krieg siegen will, muß sich der Lebensgefahr aussetzen; damit dieser Einsatz sich lohne, müssen alle Hilfsmittel der Technik herangezogen werden.

7. Luftabwehr im totalen Krieg

In der Zwischenkriegszeit hätten die meisten Militärsachverständigen geschworen, der nächste Krieg werde unter Gaseinsatz größten Ausmaßes ausgefochten werden. Statt dessen haben zwar die Italiener in Abessinien scheinbar in beschränktem Umfange Gas verwendet – sie brauchten nicht

zu befürchten, daß mit derselben Münze heimgezahlt werde –, im spanischen Bürgerkrieg und im zweiten Weltkrieg dagegen ist es nirgends zu einem nennenswerten Gaseinsatz gekommen. Keine der Kriegsparteien hat die Risiken der *Gaskriegführung* auf sich genommen. In Anbetracht der rücksichtslosen Kriegführung ist nicht anzunehmen, daß es moralische Gründe waren, die den Ausbruch des Gaskrieges verhinderten, sondern vielmehr die Furcht vor der Vergeltung. Der «Führer» wollte wohl seine Soldaten in den Krieg schicken, nicht dagegen seine Reden mit vorgebundener Gasmaske und dem Kehlkopf-Mikrophon halten.

Solche Erfahrungen sollten uns davor schützen, dem Irrtum zu verfallen, es könne die künftige Entwicklung mit dem Mittel unfehlbarer logischer Deduktion mit *Sicherheit* vorausgesagt werden; sie bestätigen andererseits die nicht in der technischen Entwicklung, sondern in der menschlichen Natur begründete Gewißheit, daß die Furcht vor eigenem, schwerem Ungemach für jeden raub- und rauflostigen Angreifer den schwersten Dämpfer bedeutet.

Wenn auch jede pflichtbewußte Regierung mit dem Luftkrieg unter Verwendung von Atom- und V-Waffen, Bakterien- und Gaskampfstoffen rechnen muß, so steht es *keinesfalls mit Sicherheit* fest, ob der Luftkrieg tatsächlich diese Formen annehmen wird. Es scheint dies um so unwahrscheinlicher, je besser der Gegner eines potentiellen Angreifers in der Lage sein wird, heimzuzahlen.

Das Zurückschlagen im großen Maßstab müssen wir den Großen überlassen. Jede eigene Kriegführung, die die Grenzen unseres eigenen Gebietes und darüber hinaus die Zone eines gegnerischen Heeres, seiner Einrichtungen und Verbindungen überschreitet, würde militärisch zu einer unwirksamen und somit schädlichen Zersplitterung unserer Kräfte führen. Unsere Abwehr auf der Erde und in der Luft muß sich auf das angreifende gegnerische Heer beschränken.

Es würde über den Rahmen der von unserer Armee zu erfüllenden Aufgaben hinausgehen, mehr als einen Angriff auf unser Land abzuwehren und gewissermaßen in das europäische Kräftespiel eingreifen zu wollen. Jedermann betrachtet es schon aus diesem Grunde als eine Selbstverständlichkeit, daß wir uns keine «strategische Luftwaffe» halten; mit derselben Sicherheit können wir deshalb auch die eigene Herstellung und Verwendung von V-Waffen beiseite lassen, ganz abgesehen davon, daß auch unser Industriepotential für eine solche Orientierung unserer Landesverteidigung nicht genügen würde.

Daß mit gekauften oder geliehenen Atombomben oder Raketen sich im Bereich der taktischen Luftwaffe besonders wichtige Basen des geg-

nerischen Aufmarsches und der gegnerischen Versorgung unter Umständen mit Vorteil bekämpfen lassen, ist selbstverständlich. Diese vom guten Willen allfälliger Verbündeter abhängige Möglichkeit eröffnet aber keine revolutionierende Neuorientierung unserer Landesverteidigung, sondern präsentiert sich als Munitionsfrage der Luftwaffe. Ganz ähnlich verhält es sich mit dem *aktiven* Gas- und Bakterienkrieg. Wir brauchen unsere Einstellung ihm gegenüber nicht zu ändern. Selbst werden wir nicht damit anfangen. Wird er gegen uns angewendet, müssen wir zurückschlagen, d. h. wir müssen das eigene Zurückschlagen wissenschaftlich und munitionstechnisch vorbereiten, aber jedenfalls nicht in einem Maße, das unsere übrigen Mittel beeinträchtigen würde. In der *aktiven Anwendung* sind deshalb diese Kriegsmittel nicht geeignet, unsere Landesverteidigung wesentlich zu ändern; ganz anders steht es dagegen auf der Seite der *passiven Abwehr*; hier ist Revolutionierendes vonnöten, aber leider nicht geschehen.

Wer vom *totalen Krieg* sprechen will, hat die damit zusammenhängenden Fragen nicht nur vom Gesichtspunkt der bewaffneten Macht, sondern von demjenigen des *ganzen Volkes* zu betrachten.

Die Lage unserer Luftabwehr ist dadurch gekennzeichnet, daß *unser Volk*, wenn es in den Krieg einbezogen wird, sich nicht Tausende von Meilen abseits von der Front, sondern *mitten im Kampfgebiet* befinden wird. Gegnerische Maßnahmen gegen unser Heer werden gleichzeitig die Zivilbevölkerung in Mitleidenschaft ziehen. Dieser Nachteil wird, sofern der Gegner überlegen ist, dadurch nicht aufgewogen, daß die im Interesse des Heeres eingesetzte Luftwaffe und Fliegerabwehr beiläufig auch für die Zivilbevölkerung im Operationsraum selbst einen gewissen Schutz zu bieten vermag. Denn entweder wird diese aktive Luftabwehr konzentriert, dann deckt sie nur einen sehr beschränkten Teil des Raumes, oder sie wird verzettelt, dann erreicht sie nirgends genügende Wirkung.

Darüber besteht keine Meinungsverschiedenheit, daß unsere Luftwaffe und unsere Fliegerabwehr so knapp bemessen sind, daß sie im Falle eines direkten Angriffs auf unser Land nicht einmal in der Lage sein werden, alle für die Armee zu lösenden Aufgaben zu erfüllen, geschweige denn zugunsten der Zivilbevölkerung und der Industrie eingesetzt zu werden. *Im totalen Krieg der Zukunft wird somit das ganze Volk ohne irgendeinen wesentlichen Schutz dem feindlichen Luftangriff jeder Form ausgesetzt sein.* Es werden keine Luftgeschwader zur Abwehr feindlicher Bomberraid auf unsere Städte und Dörfer aufsteigen und es wird keine Fliegerabwehr-Batterien zum Schutze dieser Städte geben; sie werden empfangen, was aus Flugzeugen oder mit Raketenwaffen auf sie abgeladen wird.

Das Erstaunliche an dieser Situation ist, daß zwar allenthalben, auch von

behördlicher Seite, vom totalen Krieg gesprochen wird, daß man vor ihm Angst hat, daß aber nichts geschieht, um die mit Recht befürchteten Verheerungen zu mildern. Den *Luftschutz* hat man voreilig abgebaut, sein Material zum Teil liquidiert, die Unterstände größtenteils entfernt; womöglich haben sich Mieter und Vermieter noch darüber gestritten, wer das Holz verfeuern dürfe. Es werden Tausende von Neubauten erstellt ohne irgendwelche Schutzräume und es werden moderne, ästhetische und hygienische Bauordnungen erlassen, die alle industriellen Bauten und Unternehmungen auf gewisse Industriezonen verweisen, damit auch ja eine einzige Bombardierung die ganze Industrie einer Stadt vernichte.

Jeder Kanton hat zwar eine Brandversicherungsanstalt, kennt feuerpolizeiliche Bauvorschriften, aber bis jetzt ist kein Baugesetz bekannt, das den Hauseigentümern und vor allem den Erstellern von Neubauten die Schaffung von Schutzräumen, Mauerdurchbrüchen usw. vorschreiben würde. Darüber hat lediglich der Bund für die von ihm selbst zu erstellenden Neubauten Beschluß gefaßt. Hier klaffen Reden und Taten auseinander.

Der Pfahlbauer baute seine Behausung übers Wasser, obschon es für ihn billiger, schöner und gesünder gewesen wäre, auf dem Trockenen zu wohnen. Der Mensch des Mittelalters baute feste Städte und Städtchen mit dicken, schweren Mauern und Türmen und tiefen Gräben, um sich ebenfalls vor Krieg und Brandschatzung zu schützen. Den Schutz ihrer Wohnstätten und ihres Lebens nahmen diese «Primitiven» nicht erst an die Hand, wenn der Feind an die Türe klopfte, trotzdem sie damals noch nichts vom Blitzkrieg, vom Luftkrieg und dessen unermesslichen Zerstörungen wußten. Sie richteten ihr Leben im Frieden schon so ein, daß es auch im Krieg eine vernünftige Chance auf Bestand haben konnte. War damals mehr Krieg als heute? Vielleicht gab es weniger Juristen, Verwaltungs- und Finanzmänner, die vor lauter Kompetenzkonflikten, ob es wohl Sache des Bundes, der Kantone oder Gemeinden sei, zum Rechten zu sehen, versäumten, etwas zu tun. Es galt damals als Vorrecht der Städte, ohne Grafen und Herzöge fragen zu müssen, für den Schutz ihrer Einwohner zu sorgen. Stolz auf ihre Selbständigkeit sind Gemeinden und Kantone heute noch, aber das Korrelat, die eigene Initiative und Verantwortungsfreude, bewegt sie nicht dazu, ohne den Befehl von oben abzuwarten, Hand anzulegen. Würde das Bundesgericht ein kantonales Baugesetz aufheben, wenn es die Anbringung von Schutzräumen obligatorisch erklärte? Kaum. Aber es ist so bequem, die Verantwortung auf den Bund zu schieben. Ein sehr schwacher Trost für unsere Frauen und Kinder, wenn ihre Häuser einstürzen und brennen werden, und wenn sie sterben, weil niemand handelte. Ein Jammer auch für all den unendlich guten Willen, die patriotische Hilfsbereit-

schaft und die Tüchtigkeit des *Luftschutzes* und der Hausfeuerwehren, denen im totalen Luftkrieg ein *Ehrenplatz* in unserer Landesverteidigung zukommt, weil sie an *der* Front stehen werden, wo die Abwehr am schwächsten und wo – wegen der Frauen und Kinder – die Nervenbeanspruchung am größten ist.

So betrüblich es ist – es kann heute kein friedliches Leben ohne Rücksichtnahme auf die Möglichkeit des totalen Krieges geben. Ob sich die bürgerlichen Behörden der Gemeinden und Kantone zu dieser Auffassung durchringen und als *echte Regierende* selbst Vorsorge treffen und vor allem Schutzräume und nochmals Schutzräume bauen lassen oder ob der Bund befehlend eingreift, ist Nebensache; Hauptsache ist, daß *sofort gehandelt wird*.

Die beste Gesamtkonzeption bestand noch immer in der Erkenntnis, daß *eine energische Tat* besser ist als zehn leuchtende Gedanken.

8. Die Nibelungen

Die Sage erzählt von den Nibelungen, die, um nicht als Feiglinge zu gelten, der Einladung ins Hunnenland folgten, dort von Feinden umringt auf der Burg Etzels den Igel bildeten und unter den brennenden Trümmern der Feste den Tod fanden.

Sie haben bei uns — theoretisch — Nachfahren gefunden. Schon bevor die Atombombe die Geister verwirrte, vertraten einige Militärtheoretiker die These, die man heute völlig zu Unrecht mit dem interessant tönenden Wort «Raumverteidigung» bezeichnet, man müsse der schweren Waffenwirkung des Gegners dadurch auszuweichen versuchen, daß man die eigenen Kräfte zum vornherein bewußt zerstreue, in gewollten Gruppierungen, in rekognoszierten oder vorbereiteten, einander aber weder durch Feuer noch durch Bewegung unterstützenden Igelu festsetze, um dort eine angeblich aktive Abwehr zu führen. Diese Igel variieren von der Stärke eines Bataillons bis etwa zu einer Division.

Wenn ich hier von Nibelungen spreche, so geschieht dies, um deutlich zum Ausdruck zu bringen, daß es sich bei dieser These weder um ein strategisches, noch um ein taktisches, sondern um ein *moralisches* Problem handelt.

Daß die nicht erzwungene, sondern willkürliche Igelbildung, das *eingekesselte* Kämpfen, strategisch und taktisch niemals erstrebenswert ist, sondern den letzten Notbehelf unmittelbar vor dem Selbstmord bedeutet, darüber braucht man gar nicht zu diskutieren. Jeder, der seinen gesunden Menschenverstand zu Rate zieht, ist sich darüber im klaren. Erschreckend ist es nur, festzustellen, wie tief die Verwirrung, wie weit die Unsicherheit unserer militärischen Geister gediehen sein muß, um sich während Jahren

mit dieser Igel- und Dezentralisationstheorie zu befassen, wie wenn überhaupt ein tragender Gedanke dahintersteckte. Hier liegt der Hund begraben! Die Igelstrategie einerseits, die Unsicherheit anderseits bilden die großen Bremsklötze, die seit Jahren die lebensnotwendige Fortentwicklung unserer Landesverteidigung hemmen. Mit diesem Problem gilt es sich deshalb auseinanderzusetzen, damit wir endlich aus diesem scheußlichen Stadium des leeren Theoretisierens herauskommen, unter dem die ganze Armee leidet.

Wir haben einstweilen noch Mühe, uns eine zutreffende Vorstellung von der Wirkung der Atombombe zu machen. Von dieser Mühe und der daraus erwachsenden Unsicherheit profitieren jene, deren eigene Ratlosigkeit einen Ausweg in der Umwälzung bisheriger gesunder Grundsätze sucht. Dadurch, daß man auf den Kopf steht und die Dinge verkehrt betrachtet, ändert man aber nichts an den Tatsachen, sondern verschlechtert man höchstens die eigene Standfestigkeit.

Ob der amerikanische Luftsachverständige Seversky recht hat, der die Wirkung der Atombombe auf europäische Städte bezogen, derjenigen einer 10-Tonnen-Bombe gleichsetzt, oder ob das zu optimistisch geurteilt ist, können wir dahingestellt sein lassen. Wir können uns am besten eine Vorstellung machen, wenn wir an die Wirkung eines größeren oder kleineren Bombenteppichs denken, jener schärfsten und konzentriertesten Angriffsform der Luftwaffe auf gegnerische Stellungen und Truppen.

Die schärfste Form des feindlichen Erdangriffes ist der Masseneinsatz von Panzern, dem das Legen eines Bombenteppichs vorausgeht, und der während des Kampfes von Artilleriemasseneinsatz und Schlachtfliegern unterstützt wird.

Wer unter den Bombenteppich oder in den Panzerstrom gerät, der kommt – oft buchstäblich – unter den Wagen. Ist das etwas Neues? Hatten nicht die Franzosen 1918, weil sie nicht unter den Bomben- und Gasteppeich der damaligen deutschen Feuerwalze geraten wollten, jenes System der *beweglichen Verteidigung* ersonnen, das oft im allerletzten Moment die erste und zweite Verteidigungsstellung preisgab, um dann zurückzuschlagen, wenn dem Angreifer der erste Schnauf ausgegangen war und die ersten Munitionstapeln verbraucht waren? Ist das nicht mit dem notwendigen, den Panzern und Flugzeugen entsprechenden Geschwindigkeitswechsel genau gleich geblieben? Muß sich nicht der Verteidiger durch alle zu Gebote stehenden Maßnahmen, Tiefe seiner Aufstellung, Beweglichkeit, Stellungswechsel, Tarnung, Täuschung, Eingraben und Vernebeln usw. der feindlichen Massenwirkung zu entziehen suchen, die Massenwirkung verzetteln, den Panzerstrom durch Minenfelder, Panzerfallen, verdeckte Abwehr usw. zu teilen suchen in die immer feineren Verästelungen eines Deltas, um dann

zuzuschlagen, wenn das Hauptgewitter vorüber ist, und dort, wo nach Aufsplitterung des Angreifers der Verteidiger die Parität oder Überlegenheit erreicht hat? Das hat alles nicht im geringsten geändert. Dort und solange der andere konzentriert schießt, weicht man ihm womöglich aus durch Verschwinden in den Boden oder in eine andere Stellung. Für die Entscheidung aber muß man alle Mittel konzentrieren, *da gibt es keine andere Lösung. Es gibt in dieser Frage kein Sowohl-als-auch. Entweder schlägt man sich um die Entscheidung, oder man schlägt sich nicht darum und gibt den Kampf zum vorneherein verloren und kämpft – wie die Nibelungen – nur um einen anständigen Abgang.*

Die «Raumverteidigung» ist keine Raumverteidigung. Man läßt den Gegner ja ohne die Absicht, ihn daraus zu vertreiben oder ihn dort umzubringen, in den Raum hinein. Mit der Möglichkeit eines Sieges rechnet man gar nicht, sondern beschränkt sich darauf, in einer strategisch und taktisch ungünstigsten Situation dem Gegner noch möglichst viel zu schaden. Das ist eine falschverstandene Verteidigung der Ehre, vergleichbar einem Duellanten, der sich schlägt, trotzdem er nicht Pistolenschießen kann.

Wenn diese Igel noch Räder, Raupen oder Beine hätten, um einen zwischen ihnen eingebrochenen Gegner zu umklammern und ihn in erbittertem Ringen selbst einzukesseln, abzuschneiden und zu vernichten, wie dies die Russen im Feldzug 1941 verschiedentlich versucht und hie und da auch mit Erfolg durchgeführt haben, dann könnte ein derartiges Verfahren unter Umständen Erfolg haben. Das sollen die Igel aber nicht. Räder und Raupen will man ihnen nicht geben und ihre Beine sollen die Igelkämpfer nur innerhalb ihres Igelbereiches brauchen, den zu verlassen man ihnen wegen der als sicher vorausgesetzten gegnerischen Überlegenheit gar nicht zumutet. Die Bewegungsfähigkeit im größeren Maßstabe wird verneint. Aus dieser Bewegungsunfähigkeit leitet man ja gerade Recht und Pflicht zur Igelstrategie oder Igeltaktik ab.

Man will den Grundsatz der *Auflockerung der Füsilierrgruppen* in der Taktik und in der Strategie anwenden. Dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn dieser Grundsatz wirklich in der Igeltaktik verwirklicht wäre. Das ist er aber nicht. Man übersieht geflissentlich, daß man dem Füsilier der zerstreuten Ordnung neue Waffen gegeben hat, mit denen er größere Feuerwirkung, insbesondere Feuerkonzentration zu erzielen vermag als der geschlossen kämpfende Füsilier dies konnte. Man hat dem Füsilier sein Gepäck abgenommen, um ihn beweglicher zu machen, man hat ihn vielenorts auf raschfahrende, oft leicht gepanzerte Fahrzeuge geladen, damit er sich rasch verschieben kann. Man übersieht, daß der Füsilier der zerstreuten Ordnung einen Korporal hat, der dazu da ist, den Kampf dieser zerstreuten

Füsiliere zu leiten, d. h. alle ihre Anstrengungen zusammenzufassen. Man übersieht schließlich, daß die Ausbildung dieser modernen Füsiliere danach trachtet, sie gerade in der *unbefohlenen Zusammenarbeit* («team-work»), weiter zu entwickeln, damit die Koordination und Konzentration der Wirkung auch dann gewährleistet ist, wenn der Korporal ausfällt oder die Verbindungen versagen. So sieht der Kampf dieser Füsiliere aus. Es läßt sich nicht jeder einzeln tapfer kämpfend in einem Loch erschlagen, sondern sie schießen, kriechen und laufen *füreinander* und *miteinander*. Alle konzentrieren ihre Waffen und koordinieren ihre Bewegungen, z. B. zur Vernichtung eines feindlichen Maschinengewehrs. Und unsere Igel? Sie tun das Gegenteil. Der Korporal, d. h. *die Führung*, die ihre Anstrengungen zusammenfassen sollte, *dankt ab*. Dem Korporal, der im feindlichen Feuer kriecht, dem Leutnant, der stürmt, und wenn es hoch ankommt noch dem Hauptmann und dem Major mutet man das Führen zu; die höheren Grade führen nur im Frieden, im Krieg werden sie nach dieser Auffassung wegen zu großer Schwierigkeiten der Führung dispensiert!

Auch wir haben eine Menge verschiedener Waffen angeschafft, um unserer Führung zu ermöglichen, sie konzentrisch aus der Tiefe wirken zu lassen. Wozu diese Differenzierung der Waffen, wenn man die Konzentrationsmöglichkeit aus der Tiefe nicht ausnützen will?

Beschränkung auf *das Mögliche* nennt man das. Gewiß ist es möglich, wenn auch nicht verlockend, ehrenvoll zu sterben, wenn man nicht versuchen will, den Gegner zu schlagen und sich doch auch nicht einfach ergeben will. Der dänische Ministerpräsident von 1940 hat weitergehend bewiesen, daß man sogar im Bett bleiben kann, wenn die Invasion erfolgt, um trotzdem später wieder befreit zu werden. Auch das ist möglich. Wer, um die Bitterkeit einer Niederlage nicht in Kauf nehmen zu müssen, auf den Kampf um die Entscheidung und um den Sieg zum vorneherein verzichtet, dem Gegner die Mühe abnimmt, unsere Streitkräfte erst in erbittertem Kampfe aufzuspalten und einzukesseln, sondern sie ihm bereits aufgespaltet präsentiert, so daß er sich nur noch mit der allmählichen Liquidierung dieser *nicht den Raum verteidigenden, wohl aber im Raum verteilten Igel* befassen muß, ist kein Kämpfer im wahren Sinne des Wortes, sondern ein Defaitist. Daran können alle anders lautenden Beteuerungen nichts ändern. Defaitist ist derjenige, der die Niederlage annimmt. Das tun die Igeltaktiker und -Strategen. *Sie finden sich damit ab, daß die Entscheidung schon gegen uns gefallen ist, bevor der Krieg beginnt.* Ihrem Rezept entsprechend hätten die drei Millionen Finnen gegenüber den 150 Millionen Russen im Winterkrieg 1939–1940 weder die Landenge sperren, noch dem Feind an die Grenze entgegeneilen und ihn in beweglichem Kampfe schlagen sollen, sondern

sie hätten in einer Reihe von Igel n über das ganze Land verteilt, immer möglichst nahe der Wohnstätten (damit ja keine Bewegungen notwendig werden) warten sollen, bis der Angreifer gekommen, sie eingekesselt, vernichtet oder gefangen hätte. Die tapferen Finnen haben das nicht getan. Sie haben um den Sieg gekämpft und haben ihn, wenn auch mit Verlusten an Leben und Land, errungen.

Wenn wir schon sterben müßten, dann wollen wir dem Gegner nichts, aber auch rein nichts schenken, auch nicht die Mühe, unsere Streitkräfte aufzuspalten.

Den Mut zum äußersten Einsatz wird der normale Mensch eher im Kampf um den Sieg als im resignierten Kampf um seine Ehre finden. *Es braucht mehr Mut, einen verzweifelten Kampf ums Ganze zu wagen* und trotz aller Ungunst für Freiheit und Unversehrtheit des Landes alles aufs Spiel zu setzen, als mit edlem Anstand «Widerstand» um des Widerstandes oder der Ehre willen zu leisten oder gar Hand an sich selbst zu legen.

Die *Igelstrategie*, die die Niederlage im Großen zum vorneherein annimmt, trägt den ganz gefährlichen Keim der Entwicklung in sich, daß die Untergebenen dem Beispiel ihrer verzagenden oder abdankenden obern Führung folgen und es mit dem «Widerstand» auch nicht mehr so ernst nehmen, sondern sich mit einer Symbolisierung desselben begnügen. Der Führer, der selbst nicht um die Entscheidung ringt und sich und seine Armee nicht voll einsetzen will, kann von seinen Untergebenen nicht mehr verlangen. Das wäre das Ende einer schlagkräftigen Armee. Hoffen wir, die Armee werde gesund genug sein, die Krise der Igelstrategie zu überwinden. Wotan möge die Nibelungen wieder zu sich nach Walhall rufen!

(Fortsetzung folgt)

Neue Friedensaufgaben für den Sanitätsdienst unserer Armee

Von Oberstbrigadier Meuli, Oberfeldarzt

Die 60 Schüler der Sanitäts-Offiziersschule 2/1948 werden am 30. August nicht in der Kaserne Basel, sondern in der Eidgenössischen Turn- und Sport-schule in Magglingen einrücken. Sie werden dort bis zum 9. September einen *sportärztlichen Kurs* absolvieren, dann nach Basel dislozieren und am 23. Oktober, wenn sie die Schule mit Erfolg bestanden haben, das Brevet eines Leutnants der Sanitätstruppe erhalten.

Die Anforderungen, die im Interesse der Gesunderhaltung unserer Wehrmänner an die Truppenärzte gestellt werden müssen, sind größer als